

Das Exempelbuch des Alexander Bösch

Autor(en): **Singer, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **42 (1945)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-114117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auch hier gehört der Thurgau eindeutig zur Ostgruppe, der Zürichgau schwankt zwischen „dult“ und „mess“. „Dult“ in der westlichen Hälfte ist selten: neben *messe* steht *zi vnsir frowin dult* in Klein-Basel 1287 (W 880), Büren 1292 (W 1620). Ebenso selten ist „Mess“ in der Osthälfte (z. B. Konstanz 1287 W 947). In Zürich ist im 13. Jahrhundert „Dult“ noch durchaus auf dem Vormarsch gegenüber „Mess“, daneben tritt aber auch schon „Abend“ und „Tag“ auf.

Mit dem Fortschreiten von Wilhelms Urkundenwerk, das nun von R. Newald in Freiburg i. Ue. zu Ende geführt wird, wird ein immer umfangreicheres Material bereitgestellt und es ist von hier aus eine fruchtbare Vertiefung der deutschen Wortbedeutungslehre und Sprachgeographie zu erwarten.

Das Exempelbuch des Alexander Bösch.

Von S. Singer, Bern.

Über dieses Exempelbuch des toggenburgischen Prädikanten aus den Achtzigerjahren des 17. Jahrhunderts gibt uns Prof. Dr. Paul Bösch in den Zwingliana VIII, 107 ff. willkommene Nachricht. Vor nicht allzu langer Zeit habe ich über die von der Redaktion des Idiotikon herausgegebenen Aufzeichnungen des Hans Ulrich Brennwald gehandelt, eines zeitgenössischen Amtsbruders unseres Prädikanten. Wenn auch nicht jeder dieser Geistlichen ein Abraham a Sancta Clara ist, dessen Predigten so unschätzbare Material für die Volkskunde bergen, so enthalten sie doch wichtige Bausteine für die Rekonstruktion der Kultur und Volkskunde ihrer Zeit. Von den Predigern des Mittelalters wissen wir das schon lange, bezüglich der Aufzeichnungen der Prediger der folgenden Jahrhunderte ist diese Kenntnis noch längst nicht verbreitet genug. Um zu vollständigeren Mitteilungen über das allzu knapp behandelte Exempelbuch anzuregen, will ich einiges daraus Mitgeteilte kurz besprechen.

S. 114. *Qui quae vult dicit, audiat quae non vult.* Das ist wohl ursprünglich ein altgriechisches Sprichwort: *Εἰπὼν ἃ*

θέλεις ἀκουε καὶ ἂ μὴ θέλεις (Makarios III, 49 in Paroemiographi Graeci II), wenn es auch erst im Mittelalter überliefert ist, während die lateinischen Nachbildungen ins Altertum zurückreichen. Da treffen wir das Wort zunächst bei Terenz (Andria V, 4, 17 = 920) *Si mihi pergit, quae vult dicere, ea quae non vult audiet*, es wird dann durch den Kirchenvater Hieronymus in der christlichen Welt beliebt: *Cum dixeris quod vis, audies quod non vis* (Adversus Rufum III, 42) und durch die immer wieder zitierten Catonischen Disticha I, 10 *Audit quod non vult, qui pergit dicere quod vult* weithin verbreitet.

Wer will wissen, wer er seig, der erzörn zween nachbawren oder drey. Das ist keine Übersetzung des genannten lateinischen Sprichworts, wofür es sich ausgibt, sondern ein Zeugnis des langen Nachlebens des alten Spruchdichters Freidank aus dem Anfang des XIII. Jahrhunderts *Swer niht wizze, wer er si, Der schelte sîner gebûre dri* (62, 16), u. zw. in der Form, die der Sprichwortsammler der Reformationszeit der Sentenz gegeben hat: *Wer da wil wissen, wer er sey, der schelt seiner nachbawren zween oder drey* (Agricola, 750 deutscher Sprichwörter. Wittenberg 1582. S. 758).

Hüet dich vor denen Katzen, die vornen leckend und hinten kratzend. Vor dem XV. Jh. kenne ich das Wort nicht, dann aber wird es recht populär: Luther hat es in seine Sprichwörtersammlung (Nr. 177) aufgenommen, ebenso Sebastian Franck, und Hans Sachs gebraucht es mit Vorliebe.

Oculus domini in agro fertilissimus. Desz Herren Oug oder Fusz dünget den Aker wol. Einer gefraget, wasz die Pferd feiszt mache, hatt geantwortet: Desz Herren Oug. Zugrunde liegen griechische Sprichwörter, die Aristoteles Oeconomica 1, 6 zitiert (s. Otto, Sprichwörter der Römer, S. 251. Fecunda ratis ed. Voigt, Anmerkung zu I, 171): „Einer, gefragt, was das Pferd am meisten fett mache, sagte: des Herren Augen, und gefragt, welcher Dünger der beste sei, antwortete: des Herren Fusspur“. Auch dieses Wort kenne ich in Deutschland nicht vor dem XV. Jh., zuerst bei dem Toggenburger Heinrich Wittenweiler: *Dein selbes aug das vich macht faiss* (Ring 5126), dann in den niederländischen Proverbia communia 387 *Heren-oghen maken schone peerde*, endlich bei Hans Sachs.

Wann du wilt, das dir geling, so lug selbst zu deinem Ding. Das kenne ich zuerst in einer Karlsruher Handschrift des XV. Jahrhunderts: *Wer welle das jm wol geling, Der luog selb*

zuo sinem ding (H. A. v. Keller, Verzeichnis altdeutscher Handschriften, herausgegeben von E. Sievers, Tübingen 1890, XXXVI, 64).

Was soll Gut ohn Mut? Das stammt schon aus dem Anfang des XIII. Jahrhunderts: *Waz touc der muot âne guot oder guot âne muot?* (Hartmanns Gregorius 613), und um die Mitte dieses Jahrhunderts schreibt Rudolf von Ems in seinem Alexander 5255 *Waz hilfet guot âne muot?* und im XVI. Sebastian Franck in seiner Sprichwörtersammlung I, 2 v. *Was sol guot on muot?*

Verborgner Schatz nützt nüt. Das stammt aus Jesus Sirach XX, 32: Ein weiser Mann, der sich nicht brauchen lässt, und ein vergrabener Schatz, wozu sind sie beide nütze?

Er flücht den ryffen und fahlt in Schnee stammt aus Hiob VI, 16: Doch welche sich vor dem Reifen scheuen, über die wird der Schnee fallen.

Comes facundus in via pro vehiculo est ist Publilius Syrus 104. *Nulla dies sine linea* ist bekannt als Wahlspruch des Titus.

Es ist besser ein schädlin dann ein schad. Das erscheint zuerst in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts im Alexander des Ulrich von Eschenbach 6838 *Daz ouch bezzer waer genomen Ein schedel dann ein schade.* Auch Freidank wird der Ausspruch unterschoben, dann finden wir ihn im XIV. Jahrhundert bei dem Schwankdichter Heinz Kaufringer: *Ein schädlin wärlich pesser ist Dann ain schad zu aller frist* (ed. Euling VI, 1). *Ain schädlin ist doch pesser zwar Dann ain schad, das wisz für war* (ib. 259), endlich bei unserem Toggenburger Heinrich Wittenweiler: *Schädli wäger denn ein schad* (Ring 5052).

Esz ist bösz mit Herren Kriesze essen, sy werffend einem die Stihl an Grind. Das Sprichwort ist über Deutschland hinaus verbreitet, nur dass bei den Romanen Birnen statt Kirschen gegessen werden. Der Zusatz von den ins Gesicht geworfenen Stielen findet sich zuerst im XIV. Jahrhundert bei unserem bernischen Ulrich Boner: *Ez ist nicht guot Mit herren kirschen ezzen; Si hänt sich des vermezzen: Wer mit in kirschen ezzen wil, Dem werfent si der kirschen stil In diu ougen* (ed. Pfeiffer IX, 33). Lateinisch erscheint das Wort in einer Basler Handschrift aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts, nur dass die Kerne an die Stelle der Stiele treten: *Cum dominis cerusa tibi numquam sint comedenda: Consumptis illis cupiunt iactare lapillis* (Werner,

Lateinische Sprichwörter und Sinnsprüche des Mittelalters, c 168). Ins XV. Jahrhundert führen uns Kellers Erzählungen aus altdeutschen Handschriften 512, 14; *Wer mit herren essen wil Kyrsen, dem werden gern die stil Geworffen in die ougen* und die von Keller herausgegebenen Fastnachtspiele 538, 26 *Wer mit herren kerschen essen wil, Der lug wol zu, das im die stil Nit under sein augen bolen*, und endlich finden wir das Wort bei Luther und Sebastian Franck.

Es kann nit alles Pfaff und Predicandt sein, man musz ouch Sigrist haben. Ich kann nur aus modernen Sprichwörter-sammlungen vergleichen: Kannst du nicht Pfaffe werden, so bleibe (werde) Küster (Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon III, 1229, 131).

Ein Rok will tragen sein, es kümend sonst die Schaben dryn. Das Sprichwort erscheint schon 1611 in dem Gruter-schen Florilegium (Wander III, 1701, 26). Auch niederländisch ist es daselbst nachgewiesen.

Kein Schermesser scherpfer schirt, dann so ein Bettler zum Herren wirdt. Im XVI. Jahrhundert hat das Sebastian Franck I, 8 v. *Vnnd geschicht gmeynlich, das kein kling härter schirrt, dann so ein betler ein her wird.* 17 r. *Es ist keyn kling die herter schirt, dann so ein bettler gewaltig würt.* Bereits zu Anfang des XIII. Jahrhunderts kennt das Wort Freidank 122, 11, nur dass er den Bauern statt des Bettlers nennt: *Nieman alsô nâhe schirt Sô der gebûr, der hêr wirt.*

Je mehr man den Dreck rüehrt, je mehr er stinkt. Das finden wir schon bei dem Kirchenvater Augustin (De civitate Dei I, 8): *Pari motu exagitatum et exhalat horribiliter caenum et suaviter fragrat unguentum.* Daher nehmen es dann die Franzosen und von diesen die höfischen Kreise in Deutschland schon im XIII. Jahrhundert. *Swer daz hor und den mist Rüeret daz ervûlet ist, Der vindet niuwen stanc* (H. von dem Türlein, Krone 1486). Im XV. Jahrhundert heisst es in der Verdeutschung des Streitgesprächs von Salman und Markolf 397 *So du me zudribest das quat, Ie bosern roch iz dan hat.* Fastnachtspiele 527, 18 *Ie me man den dreck rürt, ie fester er stinkt.* Kellers Erzählungen aus altdeutschen Handschriften 123, 3 *Ir möhten rieren wol daz kott, Daz ez wurd stincken noch vil mer*, endlich im XVI. Jahrhundert bei Sebastian Franck 28 v. *Den dreck sol man nit rüthlen, er stincket sonst nur desto mehr.*

Auff jedenen Haffen ghört ein besonderer Dekel. Ein ähnliches Sprichwort hat schon der h. Hieronymus gekannt, wenn er in seiner Epistola VII, 5 schreibt: *Accessit huic patellae iuxta tritum populi sermone proverbium, dignum operculum.* Seb. Franck 11 v. *Er möcht :::: auff yeden hafen ein deck vnd für yede fleschen ein zapffen finden.*

Es fahlt kein Eich von einem Streich. Das ist schon ein altgriechisches Sprichwort: *Πολλαῖσι πληγαῖς δοῦς δαμάζεται* (Diogenian I, 70. VII, 77), das bereits im Mittelalter in allen europäischen Sprachen verbreitet ist. Das Englische und das Deutsche nehmen wegen ihrer Reimmöglichkeit *oak: stroke*, *Eiche: Streiche* eine besondere Stellung ein. Englisch erscheint der Reim schon in der Übersetzung des Romans de la Rose 3687, aber im Deutschen nicht vor Sebastian Franck.

Ich will, um die Geduld des Lesers nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen, nur noch einen, auf S. 117 mitgeteilten Spruch behandeln: *Ein unglehrter Prediger ist glych einer Blaszen, darin etwan nur drey erbszen ligend, die machend mehr gereusch als ein andere, die gantz voll erbszen ist.* Das gehört zu einer Stelle des Renner des Hugo von Trimberg 16539: *In einer bläsen drī erweiz Jagent einen hunt vil manigen kreiz, Den er niht liefe und gar verbere, Ob diu bläse voller wēre.*

Ich hoffe, ich habe das Interesse genügend erregt, dass man einer solchen Veröffentlichung, wie die vorliegende von P. Bösch ist, mit grösserem Verständnis entgegenkommt, als es bisher der Fall zu sein pflegt. Ich habe nur die Sprichwörter und auch die nicht vollständig behandelt, nun wären ausser diesen auch die beigebrachten Exempla oder Predigtmärlein zu behandeln und in einen grösseren kulturellen Zusammenhang hineinzustellen. Vielleicht nimmt sich ein Anderer dieser epischen Kleinmeister an.
